
V.

Von einigen bei Xanten gefundenen römischen Alterthümern in der Houben'schen Sammlung.

Man erwarte hier nicht eine vollständige Beschreibung der Houben'schen Sammlung, da eine solche die gezogenen Grenzen dieses Büchleins überschreiten würde; nur auf einige Stücke will ich die, welche diese interessante Sammlung zu sehen Gelegenheit haben, aufmerksam machen. Der größte Theil der Sammlung besteht aus solchen Denkmälern, welche Herr Houben in den unter seiner Aufsicht geöffneten Gräbern gefunden hat; andere sind bei Birten und in der Umgegend Xanten's gefunden worden. Zuörderst bemerke man die ziemlich vollständige Sammlung römischer Münzen, welche eine fast vollständige Reihe der

römischen Kaiser enthalten und bis auf den byzantinischen Kaiser Justinian reichen. Die Gemmen, von denen ich mit der Zeit eine bildliche und schriftliche Darstellung zu geben gedenke, sind größtentheils auf dem Fürstenberge und bei Birten auf den Feldern gefunden worden. Diese zierlichen Antiken, auf denen wir Gegenstände aus der Mythologie, der Religion und ihren Gebräuchen, Köpfe und eigenthümliche Phantasien in symbolischer Art mit bewunderungswürdiger Feinheit eingegraben finden, sind einer sorgfältigen Betrachtung mit bewaffnetem Auge besonders werth. Eine zierlich gearbeitete aber etwas verstümmelte Onyxcamen und einige Gemmen besitzt auch Herr Dahms in Kanten. Einen römischen Ring mit einer Achatgemme, den Zeus auf seinem Throne sitzend und neben ihm den Adler, ferner eine Gemme mit dem Kopfe eines Mercur, wie es scheint, weil er den Hut (Petasus) auf dem Haupte trägt, eine andere mit dem Bilde eines Kriegers oder des Mars, und eine mit einer unbekleideten Venus oder einer Grazie, welche tanzend den fliegenden Schleier hält, besitzt Herr Ingenlath. Durch Mannigfaltigkeit der Form und Verzierung zeichnet sich das Eßpfergeschirr aus, welches von jeder Art in den Gräbern gefunden wird. Die Urnen mit Asche und Gebein sind gewöhnlich von schwarzer und grauer Farbe. Die Teller, Schüsseln, Schalen, Gefäße zum warmen Getränk,

welches die Römer aus Wein mit siedendem Wasser vermischt bereiteten, zum Aufbewahren, Schöpfen und Trinken anderer Flüssigkeiten, Milchdöpfchen, Kännchen u. s. w., welche in den Gräbern gefunden worden sind, werden als Ueberbleibsel eines römischen Hausrathes auch von einem solchen mit Wohlgefallen betrachtet werden, der einmal nur römische Töpfe gesehen zu haben wünscht. In den meisten Gräbern sind auch Lampen gefunden worden, zum Theil mit menschlichen Figuren, Köpfen, Thieren und Sierathen versehen, zum Theil ganz einfach ohne dieselben, gewöhnlich von roth gefärbtem Thon, einige auch von gelbgrauer Erde und Figuren bildend, wie z. B. das auf Taf. III. Fig. 10 abgebildete Bruchstück einer Lampe, die bei Xanten gefunden und jetzt in meinem Besitz ist. Daß man bei dem Verbrennen der Leichen Glasflaschen mit wohlriechenden Substanzen in den Scheiterhaufen warf, läßt sich aus den vielen Stücken zusammengeschoznen Glases vermuthen, die bei den Gräbern in der Branderde gefunden werden. Man setzte aber auch gläserne Flaschen mit Balsam in das Grab, von denen Herr Houben eine ziemliche Zahl in allerlei Formen gefunden hat. Ein solches Balsamglas von blauer Farbe ist in natürlicher Größe auf Taf. III. Fig. 1. abgebildet. Das Glas ist bei einigen grün, bei andern blau. Eine sehr große und starke Flasche von dunkelblauem Glase ist noch

mit einer dunkelfarbigen Flüssigkeit angefüllt, welche einen sehr scharfen und beißenden Geschmack hat. Was es eigentlich sey, muß noch eine chemische Untersuchung zeigen. Merkwürdig ist es, daß diese gewiß über tausend Jahre alte Flüssigkeit nicht vertrocknet ist. Zu diesen Glas-Sachen gehören auch die sogenannten Thränenfläschchen. Diese Thränengläser oder Thränenvasen sind theils in den Aschenkrügen, theils neben den Gefäßen liegend gefunden worden. Der französische Gelehrte *Mongez* hat aber die Meinung, daß die Leidtragenden oder die gemietheten Klageweiber ihre Thränen in diesen kleinen, langhalsigen Fläschchen gesammelt haben sollen, bestritten und behauptet, daß dieselben zu flüssigem Balsam, zu wohlriechenden Oelen und Salben gebraucht worden seyen, welche die Verwandten über den auf dem Scheiterhaufen liegenden Leichnam ausgossen, oder über die Asche, ehe sie in die Urnen gesammelt wurde. ⁵⁸⁾ Die griechischen und lateinischen Schriftsteller schweigen allerdings über den Gebrauch des Thränensammelns bei Leichenbegängnissen und selbst die darauf hindeutenden Ausdrücke sagen weiter nichts, als daß man bei den Leichenbegängnissen weinte. Auch zeigt *Mongez*, daß es

⁵⁸⁾ Dieselbe Meinung vertheidigte auch Schörfelin in seiner Abhandlung de Apotheosi Imperatorum Romanorum. Argentorati 1730. 4.

unmöglich sey, mit solchen länglichen, enghälfigen Fläschchen, besonders im Gehen, Thränen zu sammeln. Es giebt zwar ein Basrelief, welches bei einer Leichen-Ceremonie eine der Frauen aus dem Gefolge darstellt, die eine solche kleine Vase an das Auge hält. Allein dies Basrelief ist nicht ächt römisch, sondern neu; und überhaupt soll diese Meinung von den Thränenvasen erst im 15ten Jahrhundert entstanden seyn. Dieser Behauptung von *Mongez* tritt auch der große Alterthumskenner *Visconti* bei. Allein ganz ist die Sache doch noch nicht entschieden. An der Oeffnung sind diese Gläser etwas ausgebogen, wie man es bei den auf Taf. III. Fig. 2. 3. abgebildeten sehen kann, damit man sie, wie es scheint, ohne Unbequemlichkeit an die Wange unter das Auge halten konnte, so daß die Möglichkeit, darin Thränen zu sammeln, sich wohl denken ließe. Zu Rom hat man ferner auf einem Marmor folgende alte Grabschrift gefunden: ULPIAI SCITAI PILV-MENAI CONIVGI. B. M. P. AELIVS MACER. ANTESIGNANOR. TRIB. LACRYMAS POSVIT. Den Ausdruck: lacrymas ponere, und den anderswo vorkommenden: cum lacrymis et opobalsamo condere, hat man auf die Sitte, die in Gläsern gesammelten Thränen mit in das Grab zu nehmen, bezogen. Petronius beschreibt eine Ephesinische Matrone, welche klagend die Leiche ihres Gatten bewachte, also: „Neben ihr saß

bekümmert eine treue Hausmagd, welche sowohl ihrer weinenden Herrin ihre Thränen mittheilte, als auch auf der Bahre die Lampe, wenn sie verlöschen wollte, wieder brennend machte.“ Man hat den Ausdruck: *lacrimas commodare* metaphorisch so erklärt, daß die Magd durch ihre Thränen, als Zeichen des theilnehmenden Schmerzes, den Schmerz der Herrin gelindert habe. Andere finden jedoch diese Erklärung zu gezwungen und verstehen es im eigentlichen Sinne, so daß die Magd ihre gesammelten Thränen in das Thränenglas der Frau goß, um es zu füllen.⁵⁹⁾ Doch wir wollen nun sehen, wie es in einem Xanten'schen Römergrabe selbst aussah.

Unter den Grabstätten zeichnet sich besonders die am 26sten November 1821 in der Nähe der alten Burg aufgegrabene aus, weil man darin alle Gefäße gut erhalten und in der Ordnung stehend fand, dabei auch zwei in einem rechten Winkel liegende Menschengeriße, wovon das eine ohne Kopf war, der sich auch ungeachtet des weitern Nachsuchens nicht fand. Merkwürdig ist es, daß in einem einzigen Grabe die Reste eines verbrannten Leichnams und zwei Menschengeriße lagen. Wer mag bestimmen, ob der eine enthauptet worden war, oder auf andere Weise seinen Kopf

⁵⁹⁾ *Sallengre* Thes. Antiq. Roman. Vol. III. p. 774 sq.

im Leben verloren hatte? Die große Anzahl der gut erhaltenen und zierlichen Gefäße läßt vermuthen, daß hier ein nicht ganz gemeiner Römer ruhet. Herr Houben hat von dieser Grabstätte eine genaue Zeichnung verfertigen lassen, von welcher die auf Taf. V. entlehnt ist. Das Begräbniß befand sich 8 Fuß tief unter der Erdoberfläche und $1\frac{1}{2}$ Fuß tief im Sande. Die Gerippe lagen $1\frac{1}{2}$ Fuß tiefer als die Gefäße. Das Ganze war ummauert und bildete ein längliches Viereck. Die darin gefundenen und noch in der Sammlung des Herrn Houben aufbewahrten Gegenstände waren folgende:

- 1) ein schwarzer Topf von gebrannter Erde;
- 2) eine Urne von aschgrauer Farbe;
- 3) eine kleine rothfarbige Lampe;
- 4) eine kleine aschfarbige Urne;
- 5) eine desgleichen, ringsum mit Blättern und Punkten verziert;
- 6) ein Topf mit zwei Henkeln, gelbfarbig;
- 7) eine große Urne mit verbrannten Gebeinen;
in derselben lagen noch:
 - a. zwei eiserne Spitzen, wahrscheinlich von Pfeilen oder eisernen Stangen, in Leinwand gewickelt, von der an dem Roste noch die Fäden deutlich zu erkennen sind;
 - b. ein rothes Schälchen, von feinem Thon gebrannt, mit einer niedlichen Verzierung von Akanthusblättern;

- c. eine einfache Lampe, und
- d. ein gläsernes Thränen- oder Salbfäßchen, sehr zart und dünn geformt, von schöner blauer Farbe.

Zur Seite des großen Aschenkruges standen:

- 8) eine rothe Lampe mit dem Bilde eines Altars mit Feuer;
- 9) ein kleiner rothfarbiger Topf;
- 10) ein Teller von terra sigillata, sehr zierlich gearbeitet, mit der in der Mitte eingedrückten Inschrift: VASCLIBURS. Die erstere Hälfte des Wortes heißt Vasculi, die zweite, Burs, mag vielleicht den Namen des Töpfers oder den Ort der Verrichtung enthalten.

Auf dieser Schüssel lagen:

- 11) ein großes Thränenglas von weißer schillernder Farbe, und auf der andern Seite
- 12) ein kleines Töpfchen von gelber Farbe, mit einem Röhrchen, ähnlich unsern Milchfännchen für kleine Kinder;
- 13) ein Krug von gebrannter Erde, hellgelb, mit einem Henkel;
- 14) eine große schieferblaue, fein glacirte und tiefe Schüssel, in deren Mitte das Wort VOCARA eingedrückt ist, daneben lag
- 17) ein zerbrochenes Thränenglas;
- 15) und 16) zwei große Krüge von rothgelber Farbe.

Auf der einen Seite stand noch die Mauer; auf der andern ein Pfeiler, aus Tuffstein gemauert.

Auf der Schüssel (Fig. 14) lagen Asche, Sand, ein Menschengeriippe, einige Holzkohlen und ein Stück zusammengesmolzenes grünes Glas, wahrscheinlich ein gläsernes Salbfläschchen, welches im Feuer des Scheiterhaufens zerschmolz. Die Gerippe gehören wahrscheinlich Sklaven an, welche auf irgend eine Weise zugleich mit ihrem Herrn, dessen Leichnam feierlich verbrannt wurde, unkommen, und so mit ihm Eine Ruhestätte fanden, bis ihre Gebeine und der Schmuck ihres Grabes nach vielleicht mehr als anderthalb tausend Jahren wieder an das Licht kamen und das Museum eines Alterthumsfreundes zieren. Auf ähnliche Weise sind die meisten Gräber innerlich ausgestattet.

In vielen Gräbern fand man gar keine Knochenasche, sondern nur Gerippe, oft in ganz regelloser Stellung, so daß es schien, als ob man den Leichnam nicht gerade in's Grab gelegt, sondern ohne weitere Umstände hineingeworfen habe. Vielleicht geschah dieses bei Sklaven oder bei Verbrechern. Unter den Schädeln einiger solchen Gerippe hat man kleine schwarze Steinchen gefunden, welche rund, in der Mitte offen sind und etwa einen Zoll im Durchmesser haben, Taf. IV. Fig. 7. Wahrscheinlich wurde ein solches schwarzes, ringförmiges Steinchen, calculus ater, als Zeichen der

Verdammung zur Todesstrafe dem Verbrecher unter den Kopf gelegt. Ich weiß zwar für diesen Gebrauch keine Stelle aus einem alten Schriftsteller anzuführen, aber er scheint doch statt gefunden zu haben.

Die auf Taf. II. Fig. 8. in natürlicher Größe dargestellte sonderbare Gestalt, von gebranntem Thon, auf einer Platte nicht fest stehend, von gelber Farbe, fand sich in einem Grabe, worin außerdem eine Urne mit Asche und Gebeinen, ein Salbtöpfchen, ein anderes von schwarzer Farbe und verziert, und eine Schale, von der Form einer Kaffeetasse, von terra sigillata, lagen. Das auf dem Kopfe dieser Löwenartigen Figur befindliche Loch kann nicht absichtslos seyn, so wenig wie der daran befindliche Henkel. Zu welchem Gebrauch aber diese Figur bestimmt gewesen seyn mag, wage ich nicht zu bestimmen. Ein religiöses Symbol war es wohl nicht. Da den Römern Talg- und Wachskerzen nicht unbekannt waren ⁶⁰⁾ — eine Erfindung, die von den Aegyptiern kam (Clemens Alex. Strom. I. p. 306) — so bin ich auf die Vermuthung gekommen, daß wir hier einen römischen Wachsstockträger vor uns haben; jedoch finden sich an der Figur selbst keine Spuren eines solchen Gebrauchs.

⁶⁰⁾ Bosc zu Virgil's Landbau. I, 292. Band I. S. 140.

Von den in der Sammlung des Herrn Houben befindlichen Fibeln oder Agraffen, welche gewöhnlich in den Todtenurnen unter den Gebeinen und der Asche liegen, habe ich zwei in natürlicher Größe Taf. IV. Fig. 2. 3. dargestellt; beide sind von Erz, mit Grünspan überzogen. Dergleichen Agraffen brauchte man dazu, um die beiden Enden des Oberkleides auf der rechten Schulter zusammen zu halten. In der frühern Zeit pflegten nur die Soldaten ihren Mantel (Sagum, Chlamys) mit einer solchen Agraaffe über der rechten Schulter zusammenzuhalten. Diese Mode wurde im dritten und vierten Jahrhundert nach Christus auch beim Gebrauch des römischen Bürgerkleides, der Toga, die eigentlich nur umgeworfen und in künstliche Falten gelegt ward, allgemein. Nun wurden die Agraffen immer größer und kunstreicher, und man scheint damit eben so geprunckt und geprahlt zu haben, als jetzt mit großen und kostbaren Busennadeln. Abbildungen verschiedenartiger Fibeln findet man in des gelehrten Arztes *Rhodus* Abhandlung de Acia p. 56 sqq. und in *Beger's* Thesaurus Brandenb. T. III. p. 429 sqq. Ovid, wo er den Anzug der schönen arkadischen Jägerin *Atalanta* beschreibt (Metam. VIII., 31), sagt: „Eine polirte Agraaffe ihr hielt das geschürzte Jagdkleid.“ Diese Fibel hieß *rasilis*, polirt, geglättet, und es gab besondere Leute, die sich mit diesem Poliren beschäftigten, *rasores* ge-

nannt. ⁶¹⁾ Bei den Griechen hießen dergleichen Agraßen, wenn sie das Gewand, peplos, über den Schultern hielten, peronae; bei den römischen Frauen war es die palla, eigentlich ein verdoppelter oder verdreifachter Shawl; ⁶²⁾ diese Palla wurde nicht angezogen (induere), sondern übergeworfen (amicire). Dieses Umwerfen, wo es besonders auf einen schönen Faltenwurf (componere) ankam, ⁶³⁾ gehörte zu der Toilettenfertigkeit der römischen Damen nicht allein, sondern auch der feinen Herren und Knecht, und elegante Staatsmänner, wie Cicero, Cäsar, Hortensius u. a. legten auf das kunstreiche Legen und auf den studirten Faltenwurf ihrer Toga großen Werth. Ein schlecht umgeworfener Mantel galt als Zeichen eines häuerischen Menschen, der keine Lebensart hatte. ⁶⁴⁾ Dieses Umwerfen hatte auch seine Schwierigkeit. Der alte Römer kannte keine Bänder, Agraßen oder gar Stecknadeln. ⁶⁵⁾ Als aber

⁶¹⁾ *Saunaise* (Salmasius) in den Exercit. Plinianis p. 736.

⁶²⁾ *Ferrari* de Re vestiaria. P. I. l. III. p. 231 ff.

⁶³⁾ *Burmman* ad Ovid. Met. IV. 318 e Ponto II. 552.

⁶⁴⁾ *Ferrari* de Re vestiaria p. 154 ff. Böttiger's Griechisches Vasengemälde. H. II. S. 52 f.

⁶⁵⁾ Stecknadeln kannte der Römer nicht; sie sind eigentlich dem Namen und der Sache nach weiter nichts als die durch Luxus verfeinerten Dornen, womit unsere Vorfahren ihre Kutten und Felle zusammenhielten. Tac. Germ. c. 17. Aus spina,

die Agraffen, ursprünglich ein Theil des Soldatenanzugs, auch unter den Bürgern gewöhnlich und ein Gegenstand des Luxus geworden waren, so wurden sie mit künstlichen Sierrathen, mit bunten Steinen (Virg. Aen. V, 313), etwa wie unsere Schnallen und Busennadeln, versehen und in verschiedenen Formen, z. B. in Gestalt eines Pferdes, eines Weiles, eines Reiters, einer Taube (Thes. Brandenb. III. p. 434) gebildet. Sierliche Fibeln mit durchbrochener Arbeit hießen Fibulae interrasae und eine solche ist Fig. 2 abgebildet. Die elastische Nadel an der hintern Seite ist abgebrochen. Goldene Agraffen zu tragen war nur ausgezeichneten Personen erlaubt, doch gestattete diesen Schmuck der Kaiser Aurelianus den Soldaten.

Bemerkenswerth ist ferner eine ganz gut erhaltene, auf dem Fürstenberge ausgegrabene Amphora, von gebranntem gelben Thon, von 2 Fuß $4\frac{3}{4}$ Zoll Höhe. Bruchstücke solcher Amphoren hat Herr Houben bei seinen Ausgrabungen öfters gefunden, auch solche, die auf eine bedeutende Größe dieser Weingefäße schließen lassen. Ueber dieses römische Weingefäß einige Bemerkungen mitzutheilen, scheint mir darum nicht ganz unzumuthig, weil man nicht immer, selbst bei Freun-

spinula entstand Spindel, Spenel und Nadel. S. Böttiger's Sabina II. S. 141 f.

den des Alterthums, die richtigen Vorstellungen hierüber antrifft. Nachstehende Bemerkungen sind aus dem lesenswerthen Aufsatze Böttiger's: Ueber die Pflege des Weins bei den alten Römern, in der Abendzeitung vom Jahr 1819, Stück 259. 260., entlehnt. Die gewöhnlichen leichteren Weine ließ man meistens in großen thönernen Gefäßen, wo der Most auch noch brausete, so aufbewahrt stehen, daß man sogleich davon trinkbaren Wein schöpfte oder verkaufte. Das hieß Kufewein (vinum de cupa, vinum doliare). Botzliche, Tonnen und hölzerne Weingefäße kannte man nach Plinius XIV. 21. S. 27. Zeugniß, in den nördlichen Alpengegenden. Statt dieser mit Reifen umgürteten hölzernen Gefäße nahmen die Römer irdene Geschirre (dolia) mit Bleiflammern ⁶⁶⁾ oder Eichenholz gefaßt. Dazu wirkte auch der Holzmangel. Die Töpfer verstanden sich daher mehr, als heut zu Tage, auf das Verfertigen und Brennen großbüchiger, 50 bis 60 Kannen fassender, Scherbengefäße. Der Korinthische Lazaroni Diogenes hatte sehr gut Raum in einem alten geflickten Fasse der Art, welches er sogar auf der Straße auf- und abwälzen konnte. Der an 150 Fuß hohe Scherbenberg, nahe am Pauls-

⁶⁶⁾ Bei einem 1762 zu Sezze ausgegrabenen thönernen Fasse wogen bloß die Bleiflammern, womit es ausgeflickt war, fünfzehn Pfund.

thore in Rom (Monte testaceo), zeigt hinlänglich, wie groß der Verbrauch solcher Edelperwaaren im alten Rom gewesen seyn muß. Der bessere Wein wurde gleichfalls zuerst aus den Keltergefäßen in solche große Scherbengefäße gegossen und aus diesen nach Befinden in thönerne Krüge (cadi) und Henkelgefäße (amphorae) abgezogen.⁶⁷⁾ Der abgezogene Wein (vinum defusum) wurde allein bei Gastmählern aufgetragen. Wie die Römer ihre edlen, besonders kampanischen Weine, den Falerner, Cicuber u. a. behandelten, lernen wir zum Theil aus den einzelnen Nachrichten der Alten. Aber die ganze Weinbehandlung bei den Römern gehört unter die verlorenen Künste. Plinius (Hist. Nat. XIV. 14. s. 17.) giebt folgende Vorschriften: „Die irdenen Fässer müssen, wenn der Hundstern aufgeht, gepicht, dann mit See- oder Salzwasser ausgepöhlt, mit Asche von verbrannten Reben abgerieben und mit Myrrhen ausgeräuchert werden. Die Gefäße selbst muß man nie ganz voll machen. Die leer gebliebenen Theile müssen mit Weinsyrop oder eingekochtem Most bestrichen werden, wozu noch altes Pech, Safran und Mostsaft genommen wird. So auch den Deckel,

⁶⁷⁾ Amphora heißt eigentlich ein Gefäß mit zwei Henkeln, daher auch diota (mit zwei Ohren oder Henkeln) genannt. Siehe die Erklärung zu Horazens Od. I. 9, 8.

wozu noch Mastix hinzugethan wird.“ Nun gab man dem auf Krüge gezogenen, mit Pech und Gyps angemachten, an und für sich schon ziemlich dicken Weine noch mehr Körper und Festigkeit, indem man etwas Lauge mit eingekochtem Mostsaft und Seesalz als Einschlag zusetzte. Statt des Seesalzes nahm man auch, besonders bei griechischen Weinen, Seewasser. ⁶⁸⁾ Die Krüge wurden an der Mündung mit einer Scheibe von Kork so bedeckt, daß sie ringsum mit Pech oder Gyps übergossen und dadurch gegen die äußere Luft gesichert wurden. Allein ehe dies geschah, wurden die gefüllten Gefäße (offen, so scheint es,) erst noch auf dem flachen Dache oder dem Gölle dem Sonnen- und Mondlicht auf eine bestimmte Zeit zur Bescheinung und dem Regen und Winde bloß gestellt. Dies nannte man *insolatio* (Plin. H. N. XIV. s. 27.). Die schwächern Weine wurden in den Thongefäßen in Gewölben zu ebener Erde zur Hälfte oder ganz eingegraben. Weinkeller mit Weinfässern hatten die Römer nicht. Die guten Weine wurden in den verpichteten Krügen in der Rauchkammer aufgestellt, damit durch das Erwärmen des Weines der allzustarke und heftige Rebensaft milder und mürber würde. Diese Wein-

⁶⁸⁾ Die Stellen der Alten findet man in Beckmann's Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen, Th. I. Weinverfälschung. S. 179 ff.

Räucherung diente also zur Milderung der Schärfe des Weines. Jede römische Meierei und Villa hatte Rauchkanäle, welche zwischen den Wänden den Rauch in's obere Stockwerk führten und dort, bevor er durch besondere Oeffnungen hinauszog, einfingen. In diesen Rauchkammern (*fumaria*) trocknete man das Holz zum Kamingebrauch und hier waren auch besondere Abtheilungen für die dem Rauch auszustellenden Weinkrüge, die, zum Unterschied der gewölbten Weinkammern auf der ebenen Erde (der eigentlichen *cellae vinariae*), mit einem griechischen Worte, so wie die ganze Sache von den Griechen in Kampanien und Unteritalien entlehnt war, *Upotheken* genannt wurden (daher in den neuern Sprachen *botega* und *boutique*). Wie hier aber der Rauch auf die verpichten Weinkrüge wirken konnte, ist schwer zu erklären. Nach Horaz stand aber in der Rauchkammer die Amphora, die trinken den Rauch gelernt, ⁶⁹⁾ und Tibull (II. 1, 27) nennt be-räucherten Falernwein (*fumosas Falernos*).

Daß die Römer auch außerhalb Italien in den Städten und Lagerplätzen der Provinzen diese Weise, den Wein zu behandeln und aufzubewahren, beibehalten haben, zeigen die bei ehemaligen Römerstädten gefundenen Weingefäße und Ampho-

⁶⁹⁾ Hor. Od. III. 8, 11. Amphora fumum bibere instituta.

ren, in denen wahrscheinlich auch der gute Wein aus Italien in die Provinzen, wo die feinem Weine fehlten, wie z. B. am Rhein damals, versendet wurde. Wer weiß, welchen köstlichen Nebenfaß kampanischer Hügel unsere Amphora aufbewahrte! Bei ihr finden aber jene vielfach gebrauchten Worte des Horaz: ⁷⁰⁾

Wurd' einmal er bestrichen noch neu, so bewahret
Gerüche

Lange der Krug. —

Keine Anwendung mehr statt.

Außer einigen in Gräbern gefundenen Bruchstücken von Metallspiegeln findet man hier auch einen ziemlich gut erhaltenen Spiegel von Metall, runder Form und $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Er wurde in einem Grabe gefunden, in welchem unter einer sehr starken Lehmdecke eine sehr große graufarbige Urne und ein Krug von weißem Thon standen. In der Urne lagen Gebeine, Asche, eine mit Grünspan ganz bedeckte Kupfermünze, zwei Thränengläser und der Spiegel. Der Griff ist abgebrochen oder durch den Rost abgefressen. Der Spiegel war in grobe Leinwand eingewickelt, wovon noch die eine Hälfte bedeckt ist; die andere ist polirt und glänzend. Der Rand hatte eine Einfassung von edlerem Metall oder auch von

⁷⁰⁾ I. Epist. II. 69.

*Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu. —*

Holz, zu deren Befestigung die Ausschnitte und die darunter befindlichen, sehr accurat und scharf eingeschnittenen Rundungen gebient haben. Die Spiegel gehörten zu den kostbarsten und prachtvollsten Geräthschaften einer römischen Damentoilette (*mundus muliebris*). Sie waren aus geschliffenem, hell polirten Metall, bisweilen von Silber gemacht, von runder oder ovaler Form, mit einem Griffe von Elfenbein oder von zierlich mit Figuren versehenem Metall. Damit war auch die Rückseite geziert oder mit getriebenem Goldblech belegt, weil dadurch vom Silber noch heller die Silber zurückstrahlten (*Plin. H. N. XXXIII. c. 9*).

Das in natürlicher Größe dargestellte Löffelchen (*Taf. II. Fig. 9*) gehört auch zu der römischen Damentoilette. Es wurde dasselbe in einem Grabe gefunden, auf dessen 5 Fuß tiefem, mit einer Tuffsteinmauer bedeckten Grunde folgende Gegenstände gefunden wurden: Eine Urne mit Gebeinen, ein Teller von terra sigillata mit der eingedrückten Inschrift: MONT (vielleicht Montanus, Name des Töpfers), eine rothe Schale von gebrannter Erde, das Löffelchen, ein weißes Stäbchen von Elfenbein und ein Stift von demselben Material, der wahrscheinlich als Nadel zu den Haarflechten gebraucht wurde, denn zu einem Schreibgriffel (*stylus*) ist er zu klein. Von dem Gebrauche jenes metallenen Toilettenlöffelchens hat

man eine zwiefache Meinung: entweder wurden dergleichen Löffelchen (ligulae, oder in der Sprache des gemeinen Römers lingulae, Lüngelchen, genannt) zum Ausschöpfen oder Austräufeln aromatischer Essenzen, oder sie wurden zum Genuß eingemachter Früchte und Compots (savillum) gebraucht. ⁷¹⁾

Ein zierliches, aus Elfenbein gedrechseltes, Schminkbüchschchen nebst Deckel (s. Taf. III. Fig. 9), noch gut erhalten, ist ebenfalls von dem Pustische einer römischen Matrone aus Colonia Trajana. Daß darin rothe Schminke, wozu die verständigen Alten die unschädliche Orseille nahmen, gewesen ist, sieht man noch recht deutlich in den Ritzen des Elfenbein. Zu Schminkebehältern hatte man auch Hohlkugeln aus feinem Glase mit weißen Streifen oder buntfarbig schillernde, deren Herr Houben einige in Gräbern gefunden hat. Auch in diesen Glaskugeln sieht man noch die Ueberbleibsel dieses Schönheitsmittels von rother und weißer Farbe. Zu demselben Gebrauche dienten die in Form eines Vogels geblasenen Gläser, in denen noch die Schminke zu sehen ist. Einen solchen Vogel (s. Taf. III. Fig. 4) aus feinem Glase fand Herr Houben in einem am 9ten März 1822 geöffneten Grabe, worin folgende Gegenstände lagen: a. eine Urne von

⁷¹⁾ Böttiger's Sabina I. S. 89. 107.

mittler Größe mit den Gebeinen eines Kindes, dem gläsernen Vogel, einer hohlen Glasugel mit weißen Streifen, einer kleinen kupfernen Platte, einem zerbrochenen Thränenglas, zerbrochenen Stäbchen von Elfenbein und einem silbernen Ringe, an welchem ein kleiner Priap (männliches Glied) hängt; wahrscheinlich war dieser Ring das Amulet des Kindes oder der Mutter, die ihn vor ihrer Niederkunft trug. Man sehe die Abbildung in natürlicher Größe auf Taf. III. Fig. 5. In dem Grabe lag ferner b. ein weißer Krug; c. ein Rännchen mit einem Abhrychen, wie es auf Taf. V. Fig. 12 abgebildet ist; d. ein Teller von terra sigillata mit dem in der Mitte eingedrückten Worte: AQVILAM; e. ein kleines zierliches Salbtöpfchen von rother Farbe; f. eine Lampe mit zwei Figuren in obsöner Stellung.

In einem andern Grabe wurde das auf Taf. IV. Fig. 4 in natürlicher Größe abgebildete schwarzbraune Töpfchen gefunden, mit Sand angefüllt, worin der Hals eines gläsernen Vogels oder Schminkebehälters feststeckt. Eine große Schüssel von terra sigillata mit dem Stempel MELVS FECI war sehr fest in gekneteten Thon eingeseht; unter dieser Thonlage fand sich viel Asche.

Das auf Taf. III. Fig. 6 in natürlicher Größe abgebildete priapische Amulet ist von Elfenbein, zierlich gearbeitet, und in dem Grabe einer Frau gefunden, worin auch eine merkwürdige gut

erhaltene kupferne Denkmünze mit in einander geschlungenen Priapen oder Sinnbildern der Zeugung lag. Dergleichen Talismane pflegten die Römerinnen vor der Geburt um den Hals zu tragen, daher auch in dem Priap ein Loch ist, durch welches die Schnur gezogen wurde. Ein solches Zaubermittel nannte man fascinus, und sollte nach dem Glauben der römischen Matronen Fruchtbarkeit und Geburt befördern, wozu auch der schon erwähnte Ring gehörte. Noch jetzt werden kleine Priape von den neapolitanischen Bäuerinnen als Amulette an der Brust getragen, um die Fruchtbarkeit zu fördern, wie neuere Reisende aus Italien erzählen.

Bei den Nachgrabungen im Herbst 1822 fand Herr Houben in einem Grabe unter Asche und Knochen einen großen rothfarbigen Aschenkrug, ein schwarzes Salbtöpfchen von feiner Arbeit, ein ähnliches von rother Farbe, eine schwarze Opfer- schale (patra), einen schwarzen Teller, auf dem 18 Glasforallen von blauer, weißer, grüner und brauner Farbe lagen; einen Ring, unter welchem die auf Taf. IV. Fig. 6 abgebildete Glasforalle mit eingelegter Mosaik, die vier längliche Vierecke bildet, von denen eines schwarz, das andere weiß, das dritte roth ist, und im vierten weißen sieht man ein sauber eingelegtes Gesichtchen. Ferner lagen in diesem Grabe eine metallene Haarnadel; ein Ring, der als Armband gebraucht

wurde, und ein kreuzförmiges Stück Metall, unten abgebrochen, welches von irgend etwas die Spitze bildete. Daß es die Spitze eines Rogus oder Scheiterhaufens war, wie Herr Houben vermuthet, ist mir nicht wahrscheinlich.

Von den Schlüsseln in der Houbenschen Sammlung sind zwei abgebildet. Der eine auf Taf. III. Fig. 8 gehörte zu einem metallenen Loilettenkästchen, dessen von Rost zerfressene Bruchstücke, Theile des Schlosses, Seitenwände, Ringe, Ketten, kleine Nägel in einem Grabe gefunden wurden. Der Schlüssel ist wegen seines doppelt gezackten Bartes merkwürdig. Das Schloß konnte gewiß nicht mit einem Nachschlüssel geöffnet werden, da die doppelte Reihe von Zacken genau in die innere Construction des Schlosses passen mußte. Der andere Schlüssel Fig. 7 ist einfacher, setzt aber eine besondere Einrichtung des Schlosses voraus. Einen gut erhaltenen Schlüssel hat auch der Eigenthümer des römischen Brunnens gefunden. Einen andern besitzt Herr Ingenlath, dem auch der Taf. IV. Fig. 1 abgebildete eiserne Hammer gehört. Daß nemlich dieses Instrument als Hammer gedient habe, dafür spricht seine Form. Wenn man es geschickt zwischen die Finger nimmt, so läßt sich damit mit einem bedeutenden Nachdruck aufschlagen. Auch dient es zugleich als Spitzhammer und gehörte vielleicht einem Steinhauer.
